

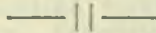
scin, sondern muss offen sein für alle, die, aus einer evangelischen Kirche kommend, in ihr eine neue kirchliche Heimat suchen. Und tatsächlich hat die Synode bis heute weder reformierte Pfarrer abgelehnt, noch reformierte Christen an eine andere Kirche gewiesen, bzw. zur Gründung einer eigenen reformierten Synode aufgefordert. Sie hat also die Zugehörigkeit zum reformierten Bekenntnis nicht als kirchenentnend angesehen.

Es ist irrig, anzunehmen, die Riograndenser Synode habe, in dem sie sich als Glied der Federação Sinodal dem Lutherischen Weltbund anschloss, ihre Bekenntnisgrundlage geändert. Die Bekenntnisbestimmungen der Verfassung der Federação Sinodal gehen nicht hinaus über das, was in der Riograndenser Synode schon vorher gültig war. Sie ist eine Kirche lutherischen Bekenntnisses, aber in der Offenheit und Weite, wie sie ihr nicht nur in ihrer Lage und von ihrer Geschichte her, sondern gerade von dem grundlegenden reformatorischen Bekenntnis, der Confessio Augustana her, geboren ist.

Als Glied des Lutherischen Weltbundes ist die Federação Sinodal eine selbständige Kirche. Unbeschadet dieser Selbständigkeit hat sie es immer wieder ausgesprochen, dass sie eine göttliche Verbindung mit der Mutterkirche will. Als Mutterkirche sieht sie nicht eine Vereinigung von Landkirchen, sondern die Evangelische Kirche in Deutschland. Diese kann für uns keine problematische Grösse sein. Die EKD in Frage stellen, hiesse für uns, die Möglichkeit eines geordneten Verhältnisses zur Mutterkirche überhaupt in Frage stellen.

Wir, die wir der Riograndenser Synode entstammen, die wir das Erbe unserer Väter in uns tragen und ihre Arbeit achten, können nur mit freudiger Teilnahme Kenntnis nehmen von der Neukonstituierung der Evangelischen Kirche der Altpreuussischen Union. Wir grüssen sie und wünschen ihr, dass es ihr geschenkt werden möge, wiederum zu sein, was sie war: eine Kirche von Format.

P. E. Schlieper.



Vom Ursprung und Sinn der geistigen Krise der Gegenwart.

Gott — Welt — Mensch — Ich.

Der viel gefeierte Denker und Menschenfreund unserer Tage **Albert Schweitzer** spricht in seinen kulturphilosophischen Werken von der Weltanschauungslosigkeit unserer Zeit. Er meint, unserem Geschlechte sei die Fähigkeit verloren gegangen, eine ethisch begründete Anschauung von der menschlichen Kultur hervorzubringen. Noch weiter scheint der mit dem deutschen Geistesleben so eng verbundene spanische Philosoph **Ortega y Gasset** zu gehen. Er führt das weltanschauliche Chaos, das Fehlen allgemein anerkannter Vorstellungen und Bindungen, auf die Weltlosigkeit zurück: Nach der Epoche der grossen Systeme sei ein Zustand eingetreten, „in dem der Mensch ohne Überzeugungen, daher ohne Welt bleibt“. Erst auf solcher gleichsam atomisierten

Existenz ist der „Massenmensch“ möglich, nicht der Mensch des gesunden Menschenverstandes, sondern der „Mann auf der Strasse“, der keine selbständige, sondern nur noch eine je nach den Umständen auswechselbare „Überzeugung“ besitzt.

Sollen wir nun angesichts dieses Tatbestandes, der nicht nur in kulturkritischen Werken, in Zeitschriftenaufsätzen, ja sogar in Zeitungsartikeln genügend beschrieben ist, die besseren kulturellen Kräfte der Vergangenheit und der guten „abendländischen Traditionen“ aufrufen, oder mögen wir uns gar schon begnügen, diesen Zustand des geistigen und kulturellen Verfalls, dessen Ursache und Ausdruck die beiden letzten Weltkriege seien, anklagend zu bejammern? Dem Einsichtigen dürfte doch nicht verborgen sein, dass diese Situation eine lange Vorgeschichte hat und keineswegs nur das zufällige Ergebnis der allerletzten Entwicklung ist. Selbst auf die Gefahr hin, dass im folgenden manches bekannte wiederholt wird, seien zunächst die wichtigsten Stufen auf dem Wege zur Weltlosigkeit aufgezeigt.

Immer mehr setzt sich die Auffassung durch, dass die grosse zur Neuzeit führende Wende nicht das Zeitalter der Reformation ist, sondern jene sich vielmehr erst im 17. und 18. Jahrhundert deutlicher abzeichnet. Gewiss ist sie durch den Humanismus und die Renaissance vorbereitet. Beide Bewegungen verbanden sich nach vorausgegangener Auseinandersetzung mit der kirchlichen Erneuerung, die zur Reformation und Gegenreformation führte, traten aber ab 1650 etwa in verwandelter Gestalt mit der Forderung nach Selbständigkeit (Autonomie) hervor. In Kunst, Wissenschaft, Philosophie und Lebensgestaltung wie auch in der Begründung von Staat, Recht und Gesellschaft wollten die damals führenden Männer der geistigen Welt Gott und Religion keineswegs verneinen, wohl aber in gewisse Schranken weisen, sie eigentlich nur als Abschluss des Ganzen, einer Gedankenkette oder als nicht mehr deutlich erkennbare Grundlage zulassen. Es ist das Zeitalter des „natürlichen Systems“ wie **Wilhelm Dilthey** sagte. Das Wort „Natur“ gewann damals den verklärten Glanz, den es heute noch weitgehend besitzt: was „natürlich“ ist, muss unbedingt richtig sein, ohne dass man darüber Rechenschaft zu geben braucht, warum denn die „Natur“ immer recht habe. Sie kann dabei mehr geistig oder auch mechanisch aufgefasst werden. Im ersteren Fall gelangt man zur Bildung weltanschaulicher Systeme, wie wir sie z. B. bei Leibniz und den Vertretern der deutschen Aufklärung finden, in anderen zu den Gedankengebäuden der westeuropäischen Philosophie, welche mehr der mechanischen Auffassung von Welt und Leben zuneigen. Die grosse Überzeugungskraft, welche diese Gedanken über den Kreis der schulmässigen Anhänger hinaus auf die damaligen Menschen ausübte, beruhte gewiss darin, dass diese nach der religiösen Krise des Dreissigjährigen Krieges, welcher so vielen die Frage nach dem Recht ja welcher Religion stellte, einen festen Punkt in der Welt zu bieten schienen, von dem man sie wieder als eine

geordnete anschauen, ja konstruieren konnte. Der Eifer, mit welchem man sich bis 1600 Gott, seinem Reich, seiner Kirche und der Sorge für die von ihm geschaffene Seele hingab, kam jetzt dem Streben nach Herausarbeitung einer vom Menschen entworfenen systematischen Weltanschauung zugute, die zugleich die Menschheit in den Stand versetzte, für entsprechende Ziele in Kultur und Gesellschaft einzutreten, daran mitzuarbeiten und so dem Leben einen neuen, nach vorwärts drängenden Sinn zu geben. An die Stelle des Glaubens vom Kommen des Gottesreiches trat der vom Menschen zu bewirkende an den Fortschritt, statt Theologie trieb man an vielen Orten Philosophie als Weltanschauung, Gott und seine Offenbarung wurden entsprechend an den Rand des Denkens geschoben oder gar verflüchtigt und verneint.

Dieser Prozess, den man die **Säkularisierung** nennt, ist oft genug beschrieben worden und als solcher heute allgemein bekannt. Welche Stellung nahm **Kant** in ihm ein? Zunächst steht fest, dass für ihn wie bei den meisten Systemdenkern vor ihm und zu seiner Zeit Gott, Seele und Freiheit nur Abschluss des empirischen Nachdenkens sind, welche Begriffe im Mittelalter und in Abwandlung bei den Reformatoren die selbstverständliche Voraussetzung gebildet hatten. Bei dem Königsberger Denker sind jene Ideen nur „regulative Prinzipien“, deren Verbindlichkeit und Wirklichkeit zwar die moralische („praktische“) Vernunft nachweist, die aber keineswegs ohne weiteres aus dem menschlichen Nachdenken, das immer an die Anschauung gebunden bleibt, zu gewinnen sind. Darum ist nach ihm, streng genommen, kein „wissenschaftliches“ System der Welt möglich, das über deren letzten Sinn Aussagen macht. Bis 1800 war die gebildete Welt Europas, von Ausnahmen abgesehen, davon überzeugt gewesen. Von nun an sieht sich der Mensch mehr denn je auf sein **Bewusstsein** zurückgeworfen. Kant stellt also den Abschluss der metaphysischen Epoche alten Stils und den Beginn einer Ära der Bewusstseinsphilosophie dar.

Entsprechend gehen nach Kant ein **Fichte** vom Ich gleich allgemeinem Bewusstsein aus, das tätig ist. Aber auch der Metaphysiker **Schopenhauer** wählt neben dem Willen die „Vorstellung“ als Erklärung für die Welt. Bei **Hegels** Begriff vom Geist, den er als sich selbst wissende Idee fasst, ist der Hintergrund „Bewusstsein“ noch deutlicher. Aber über diese grossartigen, schliesslich gescheiterten Versuche, die Philosophie als Weltanschauung auf der Grundlage des Bewusstseins neu zu begründen, wirkt besonders Kants kritischer Ansatz über die Zeit des deutschen Idealismus hinaus. Gewiss führen innere und äussere Linien zum **Positivismus** mit seinem Verzicht auf Metaphysik, wenn Kant auch niemals als sein Vorläufer gelten kann. Die grosse philosophische Richtung des **Neukantianismus**, welche auch die alte und neue Metaphysik verwirft, lehnt sich bewusst an Kant, wie der Name sagt. Beide Richtungen wollen kein System entwerfen, ja nicht einmal eine Weltanschauung begründen. Den Positivisten

kommt es hauptsächlich auf Bewältigung der Aufgaben des Lebens an. Bis zum pragmatistischen Denken und Verhalten ist es nur ein Schritt. Die Neukantianer wollten, von Weiterbildungen dieser Schule einmal abgesehen, lediglich Wissenschaftstheorie und Methodenlehre vortragen und zum geordneten kulturphilosophischen Denken beitragen.

Folgende Linie der geistigen Entwicklung des Abendlandes in den letzten Jahrhunderten ergibt sich: Aus der Welt, die in Gott ihren Ursprung, ihren Sinn und ihr Ziel hatte, wurde die autonome Welt, welche in den von Menschen ausgedachten Systemen ruhte oder sich bewegte und entwickelte, bis diese selbst durch Kants Kritik sich als fraglich erwies und bei Neukantianern nur noch „Bewusstsein überhaupt“ zurückblieb, dem bei den Positivisten das Bestreben zur Seite trat, die menschliche Umwelt planvoll zu gestalten, obwohl ein darüber hinausliegender Sinn nicht zu erkennen sei. Das gewaltige Aufbegehren Nietzsches gegen die damit gegebene Verflachung in Kultur und Leben und sein krampfhaftes Suchen nach neuen Werten bestätigten nur die verzweifelte Lage der Generation um 1900, die allerdings den meisten damals nicht bewusst wurde.

Erst die beiden Weltkriege waren für einen grösseren Kreis Grund und Veranlassung, sich um ein tieferes Erfassen menschlicher Kultur und Existenz zu bemühen. Irrationalistische **Lebensphilosophie**, auch neuartige und alte **Metaphysik** wurden nach dem ersten Völkerringen, **Existenzphilosophie** verschiedener Art vor dem zweiten und nach ihm neben jener noch der Hinweis auf die Notwendigkeit des **Humanum** geboten, was nach den Unmenschlichkeiten gerade des letzten Krieges wichtig erschien. Obwohl der Mensch, wie gerade die Existenzphilosophie zeigt, seine alte Sicherheit in der Setzung und im Verständnis seines Daseins eingebüsst hat, da er seine Gefährdung und Grenze erkannte, vermag er nur sehr schwer sich über sie zu erheben. Die metaphysischen Flügel sind ihm beschnitten, und die religiöse Luft scheint ganz dünn geworden zu sein: Ergebnis der letzten drei Jahrhunderte! Einem **Jaspers** dient das „Scheitern“ und die „Grenze“ der menschlichen Existenz dazu, diese innerhalb ihres angemessenen Raumes als sinnvoll zu verstehen und mit entsprechenden Aufgaben auszustatten, die gewiss, aber nur sehr unklar über sie hinausweisen. Auch das **Humane** tritt kaum aus dem innerweltlichen Zirkel heraus. Es bewegt sich doch nur in dem Kreis, der vom Ich und Bewusstsein, mögen sie individuell oder überpersönlich gemeint sein, gebildet wird und der mit allen möglichen Wertsetzungen erfüllt werden kann. So gibt es neben dem ästhetischen, klassischen, christlichen, den alten Ausprägungen, jetzt auch den politischen und sozialen, den „neuen“ oder auch „dritten“ **Humanismus**, was doch nur beweist, dass das **Humane** ein ganz abstrakter Begriff ist, dem an sich die Verbindlichkeit mangelt. Die vielerorten angestrebte Erneuerung des **Humanismus** erweist sich als sehr fragwürdig, da er selbst in der

Krise der Zeit steht, d. h. sich unter ihrem Gericht befindet. In seinem lesenswerten Buch „Das christliche Weltbild“ 1951 sagt Otto Dilschneider: „Und eben, weil dies so ist, weil der Humanismus zu viele Gesichter und unsere Zeit zu viele andere Züge und Probleme hat, darum müssen wir uns vor einem Epigonentum hüten, das uns so einfach, als wäre nichts geschehen, heute „in Humanismus machen“ lassen möchte. Auch wir wollen Humanismus. Aber wir wollen sagen, was wir heute damit meinen und was wir schliesslich nicht damit meinen. Wir wollen einen Humanismus, in dem jenes Humanum, das immer auf dem Sprung ist, sich zum Mass aller Dinge zu setzen, überwunden ist. Man wird uns fragen, wo es denn eigentlich ein solches Humanum in der Welt gäbe. Uns verwundert solche Frage nicht, denn wir müssten uns, um Antwort zu geben, schon neben Pontius Pilatus stellen, — jenem römischen Humanisten — und genau in die Richtung schauen, in der er selber geblickt hat, als er sein denkwürdiges „ecce homo“ — Seht, welch ein Mensch! sprach. Denn dann sind unsere Blicke auf das einzige Humanum in dieser Welt gerichtet, das den Inhalt und das Mass unseres Humanismus bestimmen könnte“ (S. 277). Dieses christliche Humanum hat aber grundsätzlich nichts mit den erwähnten Humanismen gemeinsam. Es ist das Menschliche im Sinne des Bruderseins, das wir erst entdecken und erfahren, wenn uns Christus den humanistischen Stolz genommen hat. Offenbar verlässt aber der „natürliche Mensch“ heute ganz besonders ungern das Gehäuse seines Ichs. Warum? Er fürchtet alles zu verlieren, nachdem ihm Gott als Anspruch fordernde Macht und ihn erlösende Wirklichkeit nicht mehr gegenwärtig ist und ebenso die vom eigenen Denken geschaffenen Systeme und Weltanschauungen zerronnen sind. Da ihm aber auch das allgemeine Ich Fichtes, der Hegelsche Geist, genau so wie das logische Ich anderer Philosophen fraglich wurden, sieht er sich — fast positivistisch — auf die eigene leiblich-seelische Existenz gewiesen als das Dasein, in das er „geworfen“ wurde, und das ihm nichts als „Sorge“ ist, um Heideggersche Ausdrücke zu gebrauchen. Das Humanum wird diesem Menschen lediglich zum „Menschenrecht“, dessen in letzte religiöse und weltanschauliche Hintergründe reichende Wurzeln er nicht mehr kennt und das ihm jetzt nur dazu dient, die Sicherung des eigenen Daseins von der Gesellschaft zu verlangen. Dies ist das einzig subjektiv ehrliche Pathos, zu dem ein grosser Teil unserer Zeitgenossen noch fähig ist. Erregte Zuschriften an Zeitungen von Leuten, die gegen Unrecht, das ihnen wirklich oder angeblich geschehen ist, protestieren, manche weitschweifende Ausführungen, die in Unterhaltungen dem geduldigen Partner zugemutet werden, zeugen von diesem verbitterten Pathos, das nur noch von dem Gefühl der Wichtigkeit des kleinen Ich lebt. In diesem „Einmann-Bunker“ gibt es keine echte Mitteilbarkeit („Kommunikation“ sagt Jaspers) mehr. Man kann den Freund oder Gegner nur noch anschreien und blind um sich schlagen.

Luther hat den sündigen, d. h. den von Gott abgewandten und darum selbst-süchtigen Menschen als incurvatum in se — in sich verkrampften — bezeichnet und damit auch das Bild von heute getroffen. Freilich bemühte sich der Mensch damals aus dieser Lage entweder durch eigenes Verdienst — so die katholische Kirche zu seiner Zeit — oder durch die Hoffnung auf Gottes Gnade, die man im Glauben empfängt, zu gelangen. Heute dagegen wird von vielen die Unfähigkeit, sich über diese Welt zu erheben, und die mangelnde Bereitschaft zum Dienst als das Normale, Natürliche und Richtige empfunden, da es ja darüberhinaus nichts gibt! So versinkt der Mensch immer mehr in die graue Alltäglichkeit des Daseins, die er entweder problemlos oder als Anreiz der „Pflichterfüllung“ über sich ergehen lässt, durch ein kleines Vergnügen gelegentlich unterbrochen. Ohne es zu wollen und zu merken, wird er so „Material“ für eine kollektive Staatsform, die ihren Cäsar hat oder auf ihn wartet, der dann dem inhaltslos gewordenen Dasein eine neue Ausrichtung und Anregung geben soll, was dieser verspricht, ohne es natürlich zu halten, denn in der cäsaristischen Staatsform verliert der atomisierte Kollektivmensch noch den Rest seines Ichs und seiner Seele.

Es bleibt zu fragen, ob nicht nur in kollektivistischen Staaten, in denen „Schauprozesse“ die Seelenlosigkeit aller Welt offenbaren, sondern auch in westlichen Demokratien beim Massenmenschen, der keineswegs ein armer Proletarier sein muss, dieser Schrumpfungsprozess des eigenen Ichs schon eingetreten ist. Die Fälle von Ich-Zerstörung, welche der Ich-Verkrampfung folgen, sind in der westlichen Welt bis jetzt noch weniger auf der Bühne der Politik, sondern in den Sprechzimmern der Ärzte zu studieren. Ärzte meinen, dass sich schizophrene und andere Geisteskrankheiten, manche Nervenleiden ja sogar auch körperliche Störungen, bei denen man zunächst keine nervöse Grundlage annehmen möchte, auf mangelndes seelisches Gleichgewicht zurückführen lassen, das wiederum seine Ursache in dem Fehlen einer „inneren Mitte“ bei der betreffenden Person hat. Die Seele die offenbar dem Ansturm der unkontrollierbaren Vorstellungen oder der von aussen kommenden Eindrücke nicht gewachsen ist, wird verwirrt oder verkümmert, spaltet sich oder rebelliert gegen den Körper. Nicht zu verwundern, wenn dämonische, fremdartige Gewalten von ihr Besitz ergreifen und im Menschen ihre Wohnung aufschlagen. Die starke Zunahme der eben erwähnten Krankheiten ist also keineswegs nur ein medizinisches Problem, wie auch die Komplexe, die mit der Ich-Besessenheit, welche es dem daran Leidenden so schwer macht, über den eigenen Schatten zu springen, nicht mit moralischen, männlichen Appellen oder entsprechender Entrüstung zu meistern sind.

Wie werden wir aber dieser Krise Herr, die ihren Ausdruck und Niederschlag nicht nur in der Philosophie hat, sondern auch in Politik, Lebensgestaltung und den Problemen des Alltags sich

äussert? In der Richtung des Dargelegten könnte sich jetzt der Schluss als Forderung aufdrängen: Kehren wir alle zu dem zurück, von dem wir im Laufe der letzten Jahrhunderte abgefallen sind!

Rückkehr zu Gott und seinen ewigen Ordnungen in der Kirche und einer entsprechend ausgerichteten Gesellschaftsordnung, das ist es, was die **katholische Kirche** oft von geistvollen Vertretern anscheinend sehr überzeugend uns zuruft und das auf manche eine grosse Anziehungskraft ausübt. Wir werden an die israelitischen Propheten erinnert, die von Micha bis Jeremias und später ihr Volk auch zum alten bewährten Recht und Bund Jahwes zurückriefen, wissen aber auch, dass sie damit nicht Erfolg gehabt haben und das Volk den Weg bis zum bitteren Ende gegangen ist. Zweimal ist Jerusalem zerstört worden! Gerade die unheimliche, dem blossen Historiker rätselhafte Geschichte des Volkes Gottes dürfte uns daran mahnen, dass eine Entscheidung gegen Gott, die ein Volk als ganzes betroffen hat, niemals wieder rückgängig gemacht werden kann. Nur einzelne oder Gruppen können noch gerettet werden! Die Rückkehr zu Gott ist als allgemeine Forderung leicht auszusprechen. Für das Ende der Zeit ist uns jedoch zugesagt, dass nur das Volk Israel sich als Ganzes bekehrt (Röm. 11, 25 u. 26.). In dieser Weltzeit, d. h. in der Weltgeschichte ist bis jetzt kein Volk, das geschlossen einmal christlich wurde und dann abfiel, zum alten Glauben zurückgekehrt, wie jemand einmal bemerkte. Wir dürfen also höchstens die Hoffnung hegen, dass einige, möglichst viele, umkehren. Auf **Umkehr** kommt es an, die eine Entscheidung fordert, die immer nur ein einzelner bei sich vor Gott, nicht „der Mann auf der Strasse“ vollziehen kann. Heilsegoismus? Nein, denn einmal weiss der Gläubige, er verdankt seine Entscheidung nicht eigener Kraft, sondern der Erwählung durch einen Höheren. Zum ändern bleibt die ganze Welt, auch die der jeweils verschiedenen Kollektivklaverei im Osten und Westen unterworfenen, das Feld der Verkündigung. In die Arche können wir erst einsteigen, wenn die Flut mit Händen zu greifen ist. Bis dahin stehen wir in der Verbundenheit mit der „Welt“, welche den Christen zur Fürbitte und Erfüllung seines missionarischen Auftrags treibt.

Von diesem Standort sei noch ein Wort gesagt zu den im Westen des Abendlandes seit einigen Jahren stark vertretenen Tendenzen der **kulturellen Restauration**. Können wir wirklich ohne Schwierigkeit und grosse Bedenken etwa zu Goethe zurückkehren? Hat nicht in der Beurteilung des grossen Dichters doch **Jaspers** gegen **Curtius** und **Meinecke** Recht. Gewiss werden wir in unseren Bildungsanstalten, höherer Schule und Universität zumal, deutsche und griechische Klassik sowie Shakespeare immer lehren müssen und die humanistische Tradition, die allein echtes geschichtliches Denken erzeugt und nicht anders zu gewinnende Formkräfte entwickelt, lebendig erhalten. Wenn man aber glaubt, darüber hinaus im Zeitalter der Skepsis und des Relativismus

diese beiden unheimlichen und letztlich zu Un-menschlichkeiten führenden Mächte, die unser Schicksal sind, mit den Waffen des rein „Menschlichen“ besiegen zu können, so enthüllt sich dieses doch sehr bald als ein Verlegenheitsprogramm. Wir sahen ja oben, das Humane ist etwas Abstraktes und vielfältig Schillerndes und kann mit dem widerspruchsvollsten Inhalt gefüllt werden. Griechentum und Deutschtum sind zunächst einmal Verschiedenes, Shakespeare und der spätere Goethe bedeuten grosse Gegensätze, und allen kommt es auf den „Menschen“ an, der Glied einer Kultur, eines Volkes, dann als aufbegehrende und sich fügende, schliesslich als in sich geborgene resignierende Persönlichkeit verstanden ist. Ist es ernsthaft möglich, dass wir uns, wie vor 30 Jahren es **Ernst Troeltsch** tat, noch einmal um eine „Kultursynthese“ jener zum Teil sehr entgegengesetzten Grössen bemühen? Dass auch nach dem zweiten Weltkrieg wieder ähnliche Bemühungen zu verzeichnen sind, vielleicht mit dem Unterschied, dass das problematischer gewordene „Deutschtum“ zugunsten des „Humanen“ und „Christlichen“ — Welch unbestimmter Begriff! — zurücktritt, ist keineswegs ein Ausdruck echter Pietät, die aus Ehrfurcht vor der im Hintergrund stehenden Sache entspringt, sondern eher ein Beweis für die mangelnde Fähigkeit zu klaren Entscheidungen, die immer zu Scheidungen führen. Auch auf unsere Generation scheint das Wort: Wir Epigonen! von welchem Albert Schweitzers Kulturphilosophie ausging, immer noch zuzutreffen. Wahrscheinlich wird der Westen, nachdem der Traum von der Erneuerung des abendländischen Humanismus zu Ende geträumt ist, weiter einem modernen **Alexandrinertum** entgegengehen, dem sich der Ausbau der technokratischen Welt zur Seite stellt. **Spenglers** Vision wird an dieser Stelle vielleicht doch recht behalten, so sehr die geistigen Grundlagen seiner „Morphologie der Weltgeschichte“ falsch sind und wir viele seiner Druchblicke und Folgerungen mit **Toynbee**, der ihn als Fachmann und Christ zugleich kritisiert, ablehnen müssen. Die christliche Gemeinde wird, wie schon in ihren Anfängen nach Zeitenwende, sich in dieser gott-losen aber von Göttern und Dämonen erfüllten heil-losen Welt bewegen und bewähren müssen, eben nicht als Zuschauer, sondern als eine solche, die mit ihrem Licht aus der Höhe jener erst die wahren dunklen Seiten ihrer un-wahren Existenz zeigt und welche ihrerseits auf das Kommen des Herrn im freudigen Dienst am Nächsten wartet.

Dr. E. Fülling.